Zeitschrift: Geographica Helvetica : schweizerische Zeitschrift für Geographie = Swiss journal of geography = revue suisse de géographie = rivista svizzera di geografia

Herausgeber: Verband Geographie Schweiz ; Geographisch-Ethnographische Gesellschaft Zürich

Band: 33 (1978)

Heft: 4

Artikel: Veränderte Methoden der Reisernte : ländlicher Wandel in Java

Autor: Leemann, Albert

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-55421

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Veränderte Methoden der Reisernte

Ländlicher Wandel in Java

1. Uebersicht und Problemstellung

Innerhalb von Indonesien nimmt Java in verschiedener Hinsicht eine führende Stellung ein. Java ist das Kernland der jungen Nation. Auf einer Fläche von 132 174 km2 wohnten 1977 neunzig Millionen Menschen; 2/3 aller Indonesier sind somit auf 7% der gesamten Landesfläche konzentriert. Die mittlere Bevölkerungsdichte dieser Insel beläuft sich auf 681 Einwohner/km2. Wenn wir die weitgehend unbesiedelten Gebirgsregionen ausklammern, steigt die Dichte in landwirtschaftlich günstigen Gebieten - wie z.B. Zentraljava - auf über 1500 Menschen/km2.
Gemäss dem Zensus von 1971 wohnten 83% der Gesamtbevölkerung Indonesiens in Dörfern, die als Siedlungen mit weniger als 20 000 Einwohner definiert werden. In Java ist der geschätzte Anteil der Dorfbewohner unter dem Landesdurchschnitt, liegt aber immer noch bei 75%. Daraus ergibt sich ein Verhältnis, das für Entwicklungsländer charakteristisch ist: einer Mehrheit der Landbevölkerung steht die Minderheit der Städter gegenüber. Die Mayorität ist arm und ungebildet, die Minorität wohlhabend und geschult. Diese Gegensätze schaffen Spannungen, die zu Konflikten führen können.
65% bis 70% aller Javanen sind in der Landwirtschaft tätig. Des grossen Bevölkerungsdruckes wegen stehen den Bauern nur minimale Anbauflächen zur Verfügung. 98% der Bauerngüter umfassen weniger als 2 ha; über die Hälfte ist sogar kleiner als 50 a. Betriebe unter 50 a dürften legalerweise bei Erbteilungen nicht weiter verkleinert werden. Diese Verfügung wird freilich oft umgangen. Im Landkreis Klaten (Provinz Zentraljava) z.B. waren 1972 nur 70 000 der 270 000 in der Landwirtschaft tätigen Familien Landbesitzer oder Pächter (Wilhelmy, p. 14). Viele der Bewohner sind arbeitslos oder als Landarbeiter unterbeschäftigt und hungern. Ihr Einkommen reicht selbst für bescheidene Bedürfnisse kaum aus. Manche Dorfbewohner können sich weniger als 100 kg Reis/Jahr/Person leisten und müssen sich mit durchschnittlich 1000 cal/Tag oder weniger begnügen. Dabei soll erwähnt werden, dass M.G. Tan (p.26) den knapp berechneten täglichen Kalorienbedarf eines Javanen auf 1600 cal veranschlagt. In der Tat sind die Lebensbedingungen im ländlichen Java besorgniserregend. Ueber die Hälfte der Bewohner lebt unter dem Strich der Armut. Dass die Menschen überhaupt noch existieren können, ist auf den engen Zusammenhalt im Dorfverband zurückzuführen, der ein Leben in Shared Poverty ("geteilte Armut") gewährleistet. Dies drückt sich im javanischen Sprichwort "Mangan ora mangan waton kumpul" deutlich aus: "Essen oder nicht essen ist eine Frage des Zusammenlebens". Wichtigste Bedingung für die Existenz der Familie ist der Landbesitz. Nach D.H. Penny und Masri Singarimbun (Population and Poverty in Rural Java: Some Economic Arithmetic from Sriharjo. Cornell University, 1973) ist die Versorgungslage dann genügend, "wenn die Familie heute weiss, dass sie morgen zu essen hat". In der erwähnten, in ganz Indonesien Aufsehen erregenden Arbeit wird nüchtern festgehalten, dass dies in Sriharjo für einen Drittel der Dorfbevölkerung zutraf! Diese Tatsachen sind bedrückender als die Ausführungen Wilhelmys (p. 18), der erwähnt, dass die Nahrung in Java zwar einfach und einseitig sei, Javanen aber kaum Hunger zu leiden hätten.
Des grossen Bevölkerungsdruckes wegen, wandern zahlreiche Landbewohner in die Stadt ab und suchen dort Beschäftigung im informellen Erwerbssektor. Die Landflucht nimmt vor allem für die Städte ein beängstigendes Ausmass an. So zählt die Sechsmillionenstadt Jakarta einen durchschnittlichen Wandergewinn von rund 800 Menschen pro Tag, die mangels finanzieller Mittel oft unter Brücken und in leerstehenden Eisenbahnwagen nächtigen oder ihre Notbehausungen in Slums entlang von Eisenbahntrassees und auf Aufschüttungen - z.B. auf Mülldeponien - errichten.
Möglichkeiten zu Betätigungen auf dem Land bieten in erster Linie Arbeiten auf den Nassreisfeldern (sawah). Der Wechsel von Erntemethoden wirkt sich entsprechend auf die Beschäftigungslage landarmer oder landloser Dorfbewohner aus. In meinem Aufsatz sollen zuerst Vor- und Nachteile des traditionellen Bawon-Ernteverfahrens, anschliessend das seit 1970 aufkommende, rationellere Tebasan-System besprochen werden. Schliesslich werden einige Massnahmen zur Hebung des Lebensstandards auf dem Land diskutiert. Als Unterlagen dienten die im Literaturverzeichnis vermerkten neuen Publikationen aus den Jahren 1975 bis 1977.

2. Verschiedene Methoden der Reisernte

2.1 Bawon

Es ist nicht so, dass in adatbewussten Dörfern (vgl. Glossar) nur begüterte Sawahbesitzer ihre

Prof.Dr.Albert Leemann, Geographisches Institut, Universität Zürich, Blümlisalpstr. 10, 8006 Zürich

Ausdruck der Kulturlandschaft Javas und Balis sind die kunstvoll angelegten Komplexe von Reisterrassen, deren einzelne Äcker ihr Wasser von der gleichen Zuleitung beziehen.

Adatgemässe Reisernte in Südbali.

Felder mit fremder Hilfe bestellen. Zum Umgraben der Felder, zum Pikieren der jungen Reispflänzchen, zum wiederholten Jäten und zur Ernte ziehen oft auch Kleinbauern ihre Nachbarn bei. Sie hoffen dadurch ihrerseits auf Gelegenheitsarbeit bei andern Bauern. Während in Bali das Verpflanzen der Reisstecklinge Männerarbeit ist, werden in Java auch Frauen und Kinder zum Pikieren in Anspruch genommen. Das Pflügen, Hacken, Eggen und Planieren der Sawah wird fast ausschliesslich von Männern besorgt. Sache der Kinder ist es, Vögel von den Feldern zu verscheuchen. Mit Ausnahme der Entschädigung für die Erntearbeit wird der Arbeitslohn meistens bar ausbezahlt. So wird zum Beispiel für das mühsame Verpflanzen von Reis pro Halbtag (± vier Arbeitsstunden) ein Betrag überreicht, der unter dem Gegenwert von 1/2 kg Reis liegt.
Vom wirtschaftlichen Standpunkt aus besteht für den Beizug familienfremder Hilfskräfte keine Notwendigkeit, könnten doch die Familien ohne besondere Anstrengungen Flächen unter 50 a allein bewirtschaften. So genügen nach dem Pikieren des Reises normalerweise einige kurze Kontrollgänge pro Woche, um die anfallende Kleinarbeit zu erledigen. Es ergibt sich der für uns merkwürdige Zustand, dass unterbeschäftigte Familien ihre Nachbarn vor allem während der Zeit des Pikierens und der Ernte um Mithilfe angehen. Zur Erklärung dieser Arbeitsregelung können denn auch nicht wirtschaftliche Gründe genannt werden. Vielmehr handelt es sich darum, dem adatgemässen Grundsatz des Gotong Royong (indonesisch: tolongmenolong) Rechnung zu tragen. Unter dem Begriff des Gotong Royong versteht man die gemeinsame Zusammenarbeit, hauptsächlich innerhalb eines geschlossenen Dorfverbandes. In Bali drücken die Lontargelehrten denselben Gedanken mit dem altjavanischen Leitsatz: "Tanpapegatan warga caraka" aus: jedermann solle sich bemühen, Freundschaften zu pflegen, damit auch ihm in Zeiten der Not geholfen werde. Arm und reich tragen so zum Aufbau eines sozioökonomischen Beziehungsgefüges bei, wobei jeder mithilft, die soziale, kulturelle und wirtschaftliche Harmonie im Dorfverband aufrecht zu erhalten. So lange die Nahrungsmittelbasis noch nicht im heutigen Extremmass eingeengt war, erlaubte dieses System, die wirtschaftliche Lage bedürftiger Dorfbewohner zu verbessern, ohne dass die Sawahbesitzer entscheidend betroffen worden wären. Bei einem Gleichgewicht zwischen Arbeitsangebot und Zahl der Landarbeiter ist es dem Bauern möglich, als Schirmherr über seine landlosen oder landarmen Mitbürger zu wirken und so seinen moralischen Verpflichtungen des Gotong Royong nachzuleben. Entsprechend steigt sein Sozialprestige. In den Augen der Dorfbewohner beruht das Ansehen eines begüterten Bauern darauf, dass er - im Gegensatz zur Dorfmehrheit - eine reiche Reisernte einbringen und ohne spezielles Aufgebot eine beliebig grosse Anzahl von Landarbeitern beschäftigen kann. Dass er als Bauer weder auf eigenen noch auf fremden Feldern arbeiten muss, stempelt ihn zum Patron. Die Demonstration dieser Fähigkeit über längere Zeit hinweg hebt und stärkt seine Stellung im Dorfverband (Collier, p. 20 - 22).
Die rasch anwachsende Bevölkerung - von der Volkszählung 1930 bis zum Zensus 1976 erhöhte sich die Einwohnerzahl Indonesiens von 60 Millionen auf 120 Millionen - beeinflusste die Lebensverhältnisse negativ. Oft genügt der Reisanbau für die Eigenversorgung nicht mehr. Da die Naturalwirtschaft immer mehr zugunsten der Geldwirtschaft aufgegeben worden ist und Erbteilungen die Grundstücke trotz einschränkenden staatlichen Bestimmungen kleiner werden lassen, verarmen manche Dorfbewohner. Dies führt dazu, dass sich das Gotong Royong oft in ein System umwandelt, das zur Shared Poverty führt, ein System, bei dem den Aermsten geholfen wird, das aber auch leicht andere in den Teufelskreis der Armut hineinreissen kann.
Traditionellerweise wird in Java der reife Reis durch eine unbeschränkte Anzahl von Erntearbeitern geschnitten, wobei die Arbeitskräfte entweder aus dem Dorf des Sawahbesitzers stammen und/oder anderseits Wanderschnitter (wong liya) sind. Tausende von landlosen Erntearbeitern durchstreifen die Insel, wie Vogelscharen den Ernten von Westen nach Osten folgend. Haben die Schnitter eine temporäre Arbeitsmöglichkeit gefunden, errichten sie Hütten, in denen sie unter denkbar primitiven Lebensbedingungen hausen. Nachdem die Sawah in der Umgebung geschnitten sind, verlegen die Wong Liya ihre Tätigkeit in andere Erntegebiete. Erst nach monatelanger Abwesenheit kehren sie an ihren angestammten Wohnort in Westjava zurück und warten dort auf die neue Ernte. Während viele aus Westjava stammenden Schnitter ihre Beschäftigung als Hauptberuf ausüben, bietet das Schneiden von Reis Unterbeschäftigten aus den übrigen Gebieten einen dringend benötigten Zusatzverdienst. Als Erntegerät dient den Schnittern nicht die Sichel, sondern ein einfaches Handmesser (ani-ani). Das Gerät besteht aus einer scharfen Stahlklinge, die in einer Holzfassung steckt. Das Handmesser wird von Rechtshändern zwischen den vierten und fünften Finger der rechten Hand geklemmt, die gleichzeitig die Halme ungefähr 20cm unter den Rispen fasst. Die Linke hilft, durch Anpressen die Halme über der Stahlklinge zu knicken und zu schneiden. Einerseits bezeugen die Schnitter mit dem Ani-Ani der Göttin der Fruchtbarkeit ihren Respekt; anderseits erlaubt diese höchst arbeitsintensive Schnittart zusätzlichen Arbeitskräften, von der Reisernte zu profitieren. Bei der Göttin der Fruchtbarkeit handelt es sich um Dewi Sri, der Çakti Wischnus, die in Bali auch Dewi Nini ("Grossmutter") genannt wird. Der überragenden Bedeutung des Reisanbaues wegen gilt sie bei den Bauern allgemein als "Reisgöttin". Wenn die Wertschätzung von Dewi Sri im hinduistischen Bali verständlich ist, mag es erstaunen, dass das vorislamische Gedankengut bei vielen Muslim in Java - vor allem in Belangen des Reisanbaus - noch derart stark ausgeprägt ist.
Die Entlöhnung der Schnitter besteht aus einem bestimmten Anteil des geernteten Reises, den man

Bawon nennt. Der Verteilerschlüssel variiert. Er ist abhängig von der Zeit, den Beziehungen der Schnitter zum Auftraggeber und vom Dorfadat. Allgemein gilt, dass die Lohnanteile früher grösser waren als heute. So berichtet Sairin (p.59), dass den Schnittern 1868 in Pekalongan 1/5 bis 1/3 des geernteten Reises zukam, 1928 noch 1/6 bis 1/5 (Pekalongan liegt an der Nordküste Javas, halbwegs zwischen den Städten Cirebon und Semarang). In der heutigen Zeit kann der Bawon bis auf 1/20 sinken. In Bali (Beispiel Mengwi), wo der Bevölkerungsdruck noch weniger spürbare Auswirkungen zeitigt, gilt als offiziöser Verteiler, dass 40% des geernteten Reises den Feldbesitzern, 40% dem Pächter, 10% den Schnittern und 10% den Trägern zustehen. Kleinere Bawon werden den Schnittern in stark übervölkerten Gebieten Javas gewährt. Harts und Palte (p.61) führen an, dass in ihrem Testdorf Jambidan (Daerah Istimewa Yogyakarta, DIY) 1972 den Schnittern aus dem Dorf folgende Anteile zugesprochen wurden:

den Verwandten:	1/10 - 1/5
den Nachbarn:	1/15 - 1/10
den übrigen Dorfbewohnern:	1/20 - 1/15.

Innerhalb der angeführten Spanne steht es den Sawahbesitzern frei, den Bawon zu bestimmen.
In der Umgebung der hinduistischen Tempelanlage von Prambanan ist in den letzten Jahren eine Abart des Bawon-Systems aufgetaucht (Sairin, p.62), die als Derep Damen (oder derep dami) bekannt ist. Es besteht darin, dass den Schnittern lediglich Reisstroh als Naturalabgabe angeboten wird. Dass sich trotz dieser kärglichen Entlöhnung Landarbeiter mit dem Derep Damen einverstanden erklären, lässt auf drückende Armut und einen ausgesprochenen Mangel an Viehfutter schliessen.
Die traditionelle Bawon-Ernte erfolgt in zwei Schritten. Die Hauptequipe der Schnitter (penderep) schneidet die Halme mit dem Ani-Ani, bindet sie zu kleinen Garben und trägt diese dann zum Reisspeicher, wo der Bawon ausgeschieden wird. Der Gruppe der Nachschnitter (pengasak) steht das Recht zu, nachzuernten. Nachschnitter und Rispenleser haben Anrecht auf den vollen Restertrag. Das freie Nachernten erinnert an ähnliche Verhältnisse in der Schweiz. So fanden sich während des zweiten Weltkriegs Hunderte von Aehrenlesern auf den abgeernteten Getreidefelder des Zürcher Unterlandes ein, um mit dem Sammeln von Aehren ihre Brotration zu erhöhen. Noch heute ist es am Zürichsee üblich, dass nach dem Wümmet der Rebberg den Dorfbewohnern zur Nachlese offensteht (süechle).
Das Bawon-System, welches einst zur gerechten Nahrungsmittelverteilung im Dorf beigetragen hat, entwickelte sich mit zunehmendem Bevölkerungsdruck zuungunsten der Sawahbesitzer. Das Missverhältnis führt dazu, dass sich eine übergrosse Schnitterzahl zur Ernte einfindet, die - obwohl sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt grundlegend geändert hat - mit List und Betrug versucht, in den Besitz des früher üblichen Reisanteiles zu gelangen. Frühmorgens warten Hunderte von Arbeitsuchenden an den Rändern der reifen Felder. Nähert sich der Sawahbesitzer oder dessen Pächter, stürmen alle Erntearbeiter gleichzeitig ins Feld, um die strategisch günstigste Schnittposition zu gewinnen. Aus Westjava ist ein Extremfall bekannt, wo 675 Schnitter eine Hektare Reis in rund zwanzig Minuten abernteten (Sairin, p.67)! Sind die Rispen geschnitten und zu Kleingarben gebunden, erlischt der Arbeitseifer, denn der erbarmungslose Konkurrenzkampf, der beim Schneiden zum Ausdruck kommt, ist vorbei (Collier, p.21). Männer tragen die Garben mit Hilfe eines über die Achsel gelegten gleicharmigen Hebels, an dem die Garben hängen. Die Schwingungen der Tragstange bedingen eine rasche, trippelnde Gangart. Kinder und Frauen tragen im allgemeinen nur eine Garbe auf dem Kopf zum entfernt liegenden Hof, wo meistens die Bäuerin die Aufteilung in den Anteil des Feldbesitzers und den Bawon des Schnitters überwacht. Während dieser Zeit sind die Pengasak auf dem Feld tätig.
Einige Beispiele mögen belegen, wie vor allem Wanderschnitter den Ertrag des Bauern schmälern. Bei Beginn der Ernte führt das rücksichtslose Gedränge unter den Landarbeitern dazu, dass viele Halme niedergetreten werden. Durch die hastige Arbeitsweise werden zudem tiefere Rispen nicht erfasst. Der allzu grossen Zahl von Schnittern wegen verliert der Bauer die Uebersicht über die Erntetruppe. Die Kontrolle ist vor allem dann erschwert, wenn Haupt- und Nachschnitter gleichzeitig mit dem Schneiden einsetzen. Ist der Penderep mit dem Pengasak verwandt oder befreundet, überlässt jener bewusst bestimmte Reisanteile dem Nichtabgabepflichtigen (Collier, p.23). Diebstähle beim Transport zur Reisscheune sind zudem nicht selten. Wie Sairin (p.66) erwähnt, können den Bauern auch durch Dorfbewohner Nachteile erwachsen, dann zum Beispiel, wenn einem ungeschriebenen Gesetz gemäss der geerntete Reis in ungleich grosse Garben gebunden wird und der Schnitter den zu grossen Bawon (bantong) als Naturalabgabe fordert. Wohl bemerkt die aufsichtführende Bäuerin den "Irrtum"; in den meisten Fällen gelingt es ihr nach langem Feilschen lediglich, den ungefähr doppelt so grossen Bawon auf die 1½fache Grösse der Normalgarben zu reduzieren.
Die durch Verknappung hervorgerufene Teuerung des Landes, die Einführung hochertragsreicher Reissorten (High Yielding Varieties, HYV's), die Verwendung von Kunstdünger und Insektiziden die steigenden Lebenskosten usw. führen neben den oben genannten Gründen dazu, dass die Bauern der Wirtschaftlichkeit auf Kosten des Moralkodex gegenüber der Dorfbevölkerung vermehrt Rechnung zu tragen beginnen. Entsprechend werden die Beziehungen zwischen Landbesitzern und Landlosen strapaziert, dies darum, weil der Bauer nicht mehr gewillt ist, die Verantwortung gegenüber seinen Mitbürgern voll wahrzunehmen (Röll, p.31-32). Die Bemühungen der Bauern, ihre Stellung auf Kosten der allgemeinen Wohlfahrt zu heben, läuft den traditionellen Werten der Dorfgemeinschaft zuwider. In der Vergangenheit wurden Begüterte ermuntert, durch Vergabungen, Finanzierung von Dorfanlässen oder durch freiwillige Uebernahme von Arbeiten für das Dorf ihre Gross-

Beim Bawon-Verfahren dient dem Schnitter ein einfaches Handmesser (ani-ani) als Erntegerät.

Das Ani-Ani wird von Rechtshändern zwischen den vierten und fünften Finger der rechten Hand geklemmt, die gleichzeitig die Halme ungefähr 20 cm unter den Rispen fasst. Die Linke hilft, durch Anpressen die Halme über der Stahlklinge zu knicken und zu schneiden.

zügigkeit unter Beweis zu stellen (Collier, p. 22). Durch die Einführung neuer, auf Wirtschaftlichkeit bedachter Erntemethoden werden die traditionellen Bindungen im Dorf gelockert, und damit wird auch das Adat betroffen.

2.2 Tebasan

Das Wort "tebasan" wird von "tebas" abgeleitet und bedeutet "Ankauf eines landwirtschaftlichen Produktes vor dessen Ernte". Der Aufkäufer wird "Penebas" genannt. Er übernimmt als Mittelsmann zwischen dem Bauern und den Schnittern die Verantwortung über die Ernte und deren Verkauf. Das Tebasan-System ist in Java seit langer Zeit bekannt, früher freilich in einem andern Zusammenhang als heute, nämlich als eine der Möglichkeiten zur Kreditbeschaffung. Gemäss den Ausführungen von Harts (p.57, 58, 87) können Kreditnehmer zu Geld von Privatpersonen gelangen, indem sie diesen das Verfügungsrecht über die Ernte verkaufen. Dabei unterscheidet man gemäss dem Zeitpunkt des Vertragsabschlusses zwischen den folgenden drei Formen: 1) Ijon, 2) Tebasan, 3) Persot.
Das javanische Wort "ijon" bedeutet "grün". Im Zusammenhang mit dem Kreditwesen heisst dies, dass der Bauer dem Geldgeber das Nutzrecht über seine Gewächse bereits in deren unreifem Zustand abtritt. Das Ijon ist zwar gesetzlich verboten, taucht aber immer noch auf. Das Tebasan unterscheidet sich vom Ijon lediglich dadurch, dass der Geldgeber die Ernte erst später, das heisst im Reifezustand, übernimmt.
Bei der Kreditbeschaffung nach dem Ijon- und Tebasan-Verfahren erhält der Bauer zwischen 1/5 bis 1/2 des geschätzten Erntemarktwertes bar ausbezahlt. Dies ist sehr wenig. Wenn wir aber an die beim Bawon auftretenden Schwierigkeiten und an die Wucherzinse privater Kreditgeber erinnern (10% bis 15% Zins pro Monat sind die Regel), fährt der Bauer bei der Geldaufnahme mittels des Ijon und des Tebasan nicht derart schlecht, wie dies auf den ersten Blick erscheinen mag. Beim Persot gewährt der Kreditgeber sein Darlehen ebenfalls auf die Ernte, wobei aber der Geldempfänger die Verantwortung über die Durchführung sämtlicher Arbeiten selbst trägt.
In den letzten Jahren taucht das Tebasan-System in einem andern Zusammenhang auf: als Organisationsform der Ernte, die sowohl von Kleinbauern als auch von begüterten Sawahbesitzern in zunehmender Weise bevorzugt wird. In dieser Form gilt das Tebasan nicht mehr als Mittel zur Kreditbeschaffung. Deshalb wird von der erwähnten, ursprünglichen Regelung abgewichen, die bestimmte, dass der Bauer nur maximal die Hälfte des geschätzten Erntemarktwertes ausbezahlt erhalte. Die Offerten des Penebas werden auf alle Fälle finanziell vorteilhafter sein, als die von ihm im Bawon-Verfahren herausgewirtschafteten Einnahmen. Weil es dem Penebas als Aussenstehendem leichter fällt, die Arbeiten zu rationalisieren, sind seine Unkosten geringer. Die Dorfbewohner stufen den Ernteaufkäufer als Händler ein, und da er als solcher geschäftsorientiert sein muss, bringen sie seinen Bestrebungen zur Limitierung der Schnitterzahl ein gewisses Verständnis entgegen. Die Landbevölkerung wird in ihrer Ansicht dadurch bestärkt, dass bei einer Tebasan-Ernte der Lohn proportional der ausgewägten Reismenge meistens in Bargeld ausbezahlt wird (Collier, p.22). Im Folgenden soll geprüft werden, wie der Penebas die übernommene Ernte organisiert, wie der Bauer das Tebasan wertet und wie der Landarbeiter gegenüber dieser Ernteform eingestellt ist.
Ungefähr eine Woche vor dem Schneiden kauft der Penebas dem Bauern die Ernte ab, organisiert diese und verkauft den Reis auf eigene Rechnung. Der Sawahbesitzer wird entweder noch während der Ernte oder bis spätestens zehn Tage darnach bar ausbezahlt, was die Finanzkraft des Penebas belegt. Es handelt sich bei den Ernteaufkäufern um Grossbauern, Söhne oder andere nahe Verwandte des Dorfchefs, Unternehmer und Händler. Der Dorfchef selber tritt kaum als Penebas auf, da er mit Rücksicht auf sein Sozialprestige darauf bedacht ist, das Gesicht vor seinen Mitbürgern zu wahren. Da der Ernteaufkäufer sich nur seinem Auftraggeber verantwortlich fühlt, gegenüber der Dorfgemeinschaft aber keine Verpflichtungen eingeht, gelingt es ihm, die Erntekosten mittels verschiedener Massnahmen zu senken. Anstelle einer unkontrollierbar grossen Schnitterschar stellt der Penebas eine feste Ernteequipe an, die für alle seine Ernten die mehr oder weniger gleiche Zusammensetzung aufweist. Die angeworbenen Schnitter stammen meistens aus dem Wohnort des Penebas. Um in die Ernteequipe aufgenommen zu werden, sind in erster Linie Beziehungen der Bewerber zum Penebas ausschlaggebend. Die rekrutierten Schnitter erhalten einen schriftlichen Arbeitsvertrag (girig), den sie beim Appell vor der Ernte auf ihren Hut stecken. Manchmal werden zudem zur besseren Uebersicht Hüte in einer bestimmten Farbe verteilt (Collier, p.26). Mit Hilfe dieser Selektionsverfahren werden "wilde" Schnitter von der Ernte ausgeschlossen. Die fest verpflichtete Equipe verhält sich ihres sicheren Verdienstes wegen dem Arbeitgeber gegenüber loyal und steht ihm auch bei Zwischenfällen bei. Eine weitere Limitierung der Zahl der Erntearbeiter ergibt sich aus der Verwendung der Sichel (sabit) anstelle des arbeitsintensiveren Ani-Ani. Auf Sawah, die im Tebasan-Verfahren geerntet werden, beträgt die Schnitterzahl weniger als die Hälfte der im Bawon arbeitenden Landarbeiter (Collier, p.25). Erstaunlich ist die Tatsache, dass es den Penebas relativ leicht gelungen ist, die Sichelernte durchzusetzen. Es sei daran erinnert, dass noch nach dem zweiten Weltkrieg mit Sicheln erntende Bauern aus dem Dorfverband ausgeschlossen wurden. Diesem Widerstand der Dorfgemeinschaft ist es auch zuzuschreiben, dass Neuerungen im Reisanbau lange Zeit unterblieben.
Die Penebas nennen folgende Vorteile der Limitierung der Arbeiterzahl und der Wahl der Sichel als Erntegerät:
a) Die Reismenge kann durch Ablieferung des ge-

samten Erntertrages exakt erfasst werden.

b) Der bar ausbezahlte Schnitterlohn ist niedriger als der Wert der Naturalabgaben beim Bawon-Verfahren.

c) Durch geregeltes Arbeiten entstehen geringere Ernteverluste. Zudem werden die Halme mit der Sichel tiefer geschnitten, so dass auch geknickte Halme erfasst werden.

Auffallend ist mancherorts das zeitliche zusammenfallen der Einführung hochertragsreicher Reisvarietäten mit dem Wechsel vom Bawon- zum Tebasan-System (Collier, p. 18-19, 29-31). Dies lässt sich dadurch erklären, dass der Penebas den Bauern zum Zeitpunkt der Ernte bar entschädigt. So ist es dem Landwirt möglich, rechtzeitig neues, anerkanntes Saatgut aus landwirtschaftlichen Versuchsanstalten zu beziehen und den für die HYV's notwendigen Kunstdünger und die Insektizide zu beschaffen. Der Penebas kann so indirekt zur Propagierung von hochertragsreichem Reis beitragen. In gewissen Dörfern Zentraljavas verkaufen 66% bis 100% aller Bauern, die HYV's anbauen, ihre Ernte einem Penebas. Finanzschwachen Landwirten erwachsen dadurch Nachteile. Da sie keinen Naturalanteil an HYV's erarbeiten können und es ihnen an Geld mangelt, fehlt auch die Möglichkeit zur Beschaffung wertvollen Saatgutes für eigene Sawah.

Bauern, die vom Bawon-Verfahren zum Tebasan gewechselt haben, begründen ihren Schritt mit folgenden Argumenten:

a) Steigerung der Bareinnahmen, bedingt durch das weitgehende Wegfallen von unkontrollierbaren Bawon-Verlusten. Collier (p.30) erwähnt einen Fall aus dem Landkreis Jepara (Provinz Zentraljava), wo ein nach dem Bawon-System arbeitender Bauer 42.5% seiner Reisernte wegen Verlusten und Sozialabgaben verlor. So warf ihm sein 16 a grosses Sawahfeld lediglich einen Ertrag im Gegenwert von 20.35 US $ ab. Nach der Einführung der Tebasan-Ernte konnte der genannte Landwirt seine Einnahmen um 66% steigern.

b) Beim Tebasan kann der Bauer auch die weiteren Verfahrensprozesse, die Lagerung, das Preisrisiko und die Vermarktung dem Penebas überbinden. Falls der Bauer die Ernte selber organisiert, muss er unter anderem auch für das Trocknen der noch feuchten, weichen Körner besorgt sein. Dies ist mit Risiken verbunden, können doch die Reismühlenbesitzer den Ankaufspreis drücken, indem sie behaupten, die Körner seien nicht hart genug. Ein Ernteaufkäufer ist in einer stärkeren Marktposition als der in diesen Belangen weniger gewandte Bauer. Der Penebas kann nicht nur grössere Reisquanten anbieten; dank seiner Beziehungen ist ihm auch Einsicht in die Preisfluktuationen auf dem Markt in den Grossstädten gewährt. Finanzstarke Penebas sind zudem nicht wie verschuldete Kleinbauern auf den Verkauf des Reises im nächstbesten Zeitpunkt angewiesen. Da der Ernteaufkäufer für den Transport grosser Reismengen über moderne Transportmittel verfügt, kann er die Höchstbietenden selbst in entfernt liegenden Städten beliefern und so die zahlreichen Zwischenhändler weitgehend ausschalten (Collier, p.30).

c) Stark verschuldete Kleinlandwirte sind bei den oben genannten Wucherzinsen auf rasche Bareinnahmen bedacht; solche gewährt ihnen der Ernteaufkäufer. Das Bargeld wird zur Schuldentilgung, dann aber auch zur Anschaffung dringend benötigter Alltagsgüter, zur Bezahlung des Schulgeldes für Kinder und für bestimmte Familienfeiern (z.B. Beschneidungszeremonien, Heiraten usw.) benötigt.

Neben den genannten wirtschaftlichen Vorteilen entstehen den Sawahbesitzern auch Nachteile. Durch den Verkauf der Ernte an den Penebas verliert der Bauer an Sozialprestige im Dorfverband. Seine Stellung als Schirmherr der wirtschaftlich schwachen Mitbürger wird erschüttert. Fragen des Adat und der dörflichen Kultur, die beide eng mit dem Reisanbau verknüpft sind, werden tangiert und tragen das ihre zum Zerfall der Dorfgemeinschaft bei. Der Reisbauer verliert seine angesehene Stellung an den Penebas, dessen Interessen aber nicht mit denjenigen der Dorfgemeinschaft identisch sind. Verantwortungsbewusste Landwirte tragen diesem Umstand Rechnung, indem sie nicht die ganze Ernte, sondern nur ungefähr 3/4 davon einem Penebas übergeben, während die restliche Fläche weiterhin zum Wohl der Dorfgemeinschaft mit dem Ani-Ani im Bawon-Verfahren geerntet wird.

Die Mehrheit der unterbeschäftigten Dorfbevölkerung ist über das neue Ernteverfahren und die Einführung der Sichelernte enttäuscht. Dies ist begreiflich, wenn wir bedenken, dass in vielen Dörfern über die Hälfte aller Haushalte auf Arbeitsmöglichkeiten ausserhalb ihres Hofes angewiesen sind. Im Testdorf Cibodas (Provinz Westjava) waren sogar 90% aller Erwerbstätigen Landarbeiter (Collier, p.24-25)! Das Tebasan-System schränkt ihre Arbeitsmöglichkeiten ein, und der Gebrauch der Sichel schliesst alte Frauen und Kinder von der Ernte aus, ist doch das Schneiden mit diesem Arbeitsgerät anstrengender als mit dem Ani-Ani. Durch die Ausweitung des Tebasan steigt die Zahl der Erwerbslosen. Damit wird die Armut in den Dörfern verschärft und die Abwanderung in die Slums der Grossstädte gefördert.

Anders beurteilen die rekrutierten Schnitter die neue Erntemethode. Verständlicherweise fühlen sie sich mit ihrem Arbeitgeber verbunden und unterstützen seine Aktivitäten in allen Belangen. Als saisonal beschäftigte Arbeiter haben sie ein sicheres Einkommen. Stimmen in einem Dorf die Bauern der Einführung der neuen Erntemethode zu, werden einerseits Dorfschnitter, anderseits hauptberufliche Wanderschnitter betroffen und um ihre Erwerbsquelle gebracht. Als Akt der Verzweiflung ist der Fall anzusehen, wo Frauen einen Tebasan-Aufseher spitalreif prügelten, weil er "wilden" Erntearbeitern den Zutritt ins Sawahfeld zu verhindern trachtete (Collier, p.28).

Während der kommenden Zeit wird in Java die soziale Spannung wachsen, einerseits wegen zunehmender Arbeitslosigkeit, anderseits wegen der steigenden Zahl von ländlichen Teilzeitarbeitern mit zu geringem Landbesitz. Die Penebas gewinnen an Einfluss bei den Reisbauern, die ihr Einkommen auf Kosten der wirtschaftlich Schwachen steigern können. Das Tebasan-System ist einer der Indikatoren, der den Mythos widerlegt, dass der javanische Reisanbau imstande sei, die steigende Bevölkerungszahl zu absorbieren.

3. Massnahmen zur Hebung des Lebensstandards auf dem Land

Die vermehrte Verwendung hochertragsreicher Reisvarietäten hat das Problem der Unterbeschäftigung und die grossen Einkommensunterschiede nicht beheben können; im Gegenteil: die Spannungen werden verschärft, weil Bauern, die HYV's anpflanzen, vermehrt zur Sichelernte und zum Tebasan übergehen. Wenn "landwirtschaftliche Entwicklung" mit "Steigerung des bäuerlichen Einkommens" gleichgesetzt wird, gewährleistet in der Tat das Tebasan diesen Fortschritt. Sollte aber die landwirtschaftliche Entwicklung auch die Verbesserung des Lebensstandards der Aermsten beinhalten, und damit die sozialen Verhältnisse verbessern, so erreicht man mit dem Tebasan dieses Ziel nicht (Collier, p. 31). Verfehlt wäre es, wenn die Regierung das ertragssteigernde Tebasan verbieten würde. Wenn die javanischen Reisbauern ihr Einkommen steigern können, verbessert sich ihre Kaufkraft und ihr Lebensstandard, was wiederum die Entwicklung im sekundären und tertiären Produktionssektor stimuliert. Vordringlich ist die Schaffung neuer Verdienstmöglichkeiten. Eine erste sinnvolle Massnahme ist die Intensivierung der Landwirtschaft, z.B. die Förderung des Anbaus von Produkten zwischen zwei Reiszyklen oder der Anbau von Reisvarietäten mit kürzerer Vegetationszeit, wodurch drei Ernten pro Jahr erzielt werden können. Mit diesen Zielen beschäftigt sich das BIMAS-Programm der Regierung (BIMAS = bimbingan massal: "Anleitung der Massen"). Landwirtschaftsberater demonstrieren den Bauern den Gebrauch neuer Arbeitsgeräte und halten sie an, verbessertes Saatgut und Chemikalien zu verwenden. Da hochertragsreiche Reisvarietäten (Pb 5, Pb 8, C 4, Pelita 1, Pelita 2, verschiedene IR) Kunstdünger und Insektizide (Endrine) benötigen, sind die Bauern für diese kapitalintensivere Form der Landwirtschaft auf Unterstützung angewiesen, die ihnen vom BIMAS unter bestimmten Voraussetzungen zu günstigen Bedingungen gewährt werden (Harts, p.48). Die Kehrseite der "Grünen Revolution" besteht darin, dass nicht das gesamte Sawahareal von den BIMAS-Projekten erfasst wird. So werden nur zusammenhängende, qualitativ gute Sawahgebiete in die modernen Entwicklungsprogramme einbezogen. Bauern, die ausserhalb der festgelegten Zone Land besitzen, sind von den Förderungsmassnahmen des BIMAS ausgeschlossen. Eine wichtige Voraussetzung für die Auswahl des Sawahareales ist dessen einwandfreie Bewässerung. Wo immer man mit der Landbevölkerung ins Gespräch kommt, wird der Ausbau des Irrigationssystems als vordringlich betrachtet. Die Verbesserungen bestehen darin, dass man anstelle offener Erdkanälchen und Ueberbrückungen mittels ausgehauenen Palmstämmen nun geschlosssene Leitungssysteme baut oder - wie Versuche in Nordost-Bali belegen - die Khanat-Bewässerung in Betracht zieht. Die langfristige Planung schliesst Ausgleichsbecken in den regenreichen Hügelgebieten ein. Keinesfalls aber darf der Reisanbau in höher gelegene Gebiete der bewaldeten Vulkanflanken vorgetrieben werden, würden doch Rodungen den Wasserhaushalt empfindlich stören.

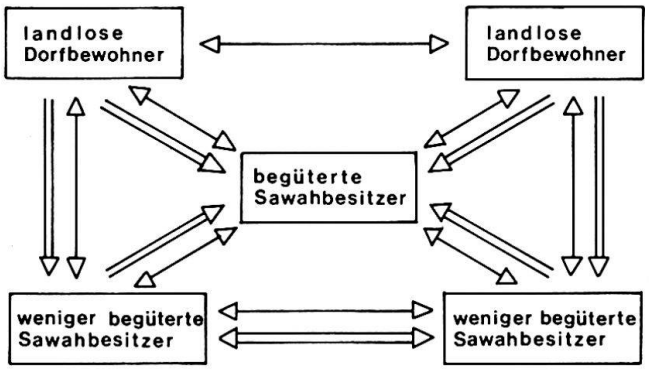
Viele der Bauern, die sich erstmals dem BIMAS-Programm angeschlossen haben, können wegen Verschuldung an den folgenden Projekten nicht mehr mitwirken. Wohl erkannten die BIMAS-Verantwortlichen, dass ein geordnetes Kreditwesen zur Verbesserung der Lebensbedingungen auf dem Land beiträgt; so müssen die Teilnehmer an BIMAS-Programmen ihre Schulden lediglich mit 1% bis 3% pro Monat verzinsen. Als Sicherstellung der Guthaben werden meistens Grundstücke gefordert (Harts, p. 59, 136 - 137), eine Bestimmung, die Landlose und viele schon zuvor verschuldete Bauern von den günstigen Bedingungen ausschliesst. Sie müssen ihre Darlehen weiterhin gegen Wucherzinsen bei privaten Geldgebern aufnehmen. Der höhere Flächenertrag, der mit verbessertem Saatgut, intensiverem Düngen und durch Schädlingsbekämpfung erreicht werden kann, wird von Kleinbauern oft für den Eigenverbrauch der Familie benötigt und steht somit nicht mehr zum Verkauf und zur Rückzahlung der BIMAS-Schuld zur Verfügung. Wer aber sein BIMAS-Darlehen und die Zinsen nicht bis zum Beginn des neuen Zyklus zurückbezahlt hat, wird von der weiteren Mitwirkung ausgeschlossen (Harts, p.137) und damit gezwungen, wieder mit traditionellen Methoden zu arbeiten. Das Tebasan-System kommt dem BIMAS-Programm insofern entgegen, als der Bauer zum Erntetermin in Besitz von Bargeld kommt und so eher die Möglichkeit besteht, die Schulden fristgerecht abzugelten.

Dem Hauptproblem, der Verknappung des Landes auf Java und Bali, wird auch mit der staatlich geförderten Transmigration (transmigrasi) Rechnung getragen. Es handelt sich darum, Bauern aus den ländlichen Dichtezentren in menschenarme Gebiete Sumatras, Kalimantans und Zentral-Sulawesis umzusiedeln und dort die Landwirtschaft aufzubauen oder zu entwickeln. Bisher hat aber diese sicher zu beachtende Möglichkeit noch keine spürbare Entlastung des Bevölkerungsdruckes bewirkt. Die Schaffung vermehrter Arbeitsplätze in Städten hilft der Landbevölkerung kaum, da in den Grossagglomerationen bereits ein derartiges Ueberangebot an Arbeitssuchenden besteht, dass eine Absorbierung und Assimilation der vom Land Zugezogenen nicht gewährleistet ist. Mehr Aussicht auf Erfolg hat die Ausweitung des Stellenangebotes im sekundären Produktionssektor auf dem Land. In versumpften Küstenebenen wird die "Blaue Revolution" lanciert. Es handelt

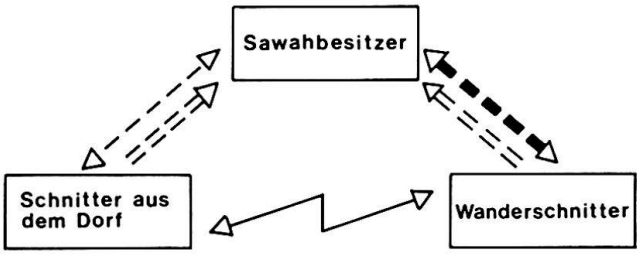
sich darum, den Reichtum des Meeres und stehender Gewässer intensiver zu nutzen, indem die Fischfangtechnik und die Technologie zur Verarbeitung von Fischen, Crevetten, Langusten usw. verbessert werden. Im Brackwasserbereich bestehen Fischteiche. Sie bringen auf kleinen, bisher landwirtschaftlich kaum genutzten Flächen hohe Erträge. Jedes Programm, Brackwassergebiete in Wert zu setzen, vergrössert das Arbeitsplatzangebot in bisher wenig dicht besiedelten Gebieten. Dabei muss freilich der Gefahr der Verunreinigung von Gewässern durch Insektizide und Kunstdünger Rechnung getragen werden. Eine weitere Hebung des Lebensstandards liegt auf einer andern Ebene. Mit dem heutigen Kreditwesen ist - wie wir gesehen haben - oft eine permanente Verschuldung verbunden. Es ist deshalb notwendig, dass durch die Schaffung korruptionsfreier Kontrollorgane und die Errichtung von örtlichen Sparkassen und Banken mit niedrigen Festzinsen das Kreditwesen überwacht und geregelt wird. Nur so kann die wirtschaftlich schwache Landbevölkerung von ihrer hoffnungslosen Verschuldung und Bindung an private Kreditgeber befreit werden.

4. Zusammenfassung: Graphische Darstellung der Auswirkungen verschiedener Erntemethoden auf das Beziehungsgefüge innerhalb der Dorfgemeinschaft und auf die Beziehungen zwischen Dorfbewohnern und Schnittern

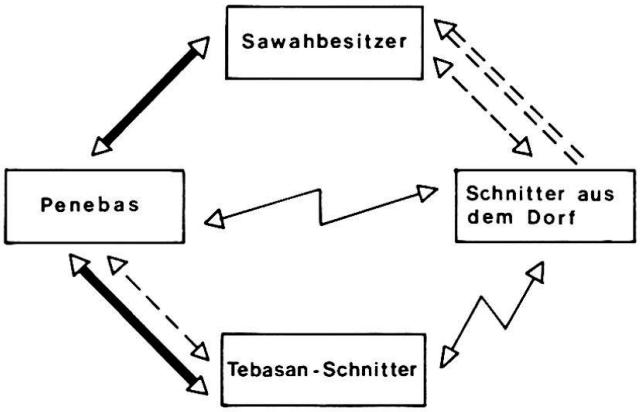
4.1 Bawon in geschlossenem Dorfverband mit ausgeprägtem Gotong Royong



4.2 Bawon in Gegenden, in denen Wanderschnitter tätig sind



4.3 Tebasan



Legende:

- *gesicherte Erntemöglichkeiten*
- *beschränkte Erntemöglichkeiten*
- *geregelte wirtschaftliche Beziehungen*
- *zufällige wirtschaftliche Beziehungen*
- *enge sozioökonomische Beziehungen*
- *lockere sozioökonomische Beziehungen*
- *Spannungen, die zu Konflikten führen können*

5. Literatur

Collier, W.L. et al.: Tebasan System, High Yielding Varieties and Rural Change. Jakarta, 1975 (Prisma I/1; p. 17 - 31)

Harts-Broekhuis A. und Palte-Gooszen, H.: Demografische aspekten van armoede in een javaans dorp, Jambidan, DIY. Utrecht, 1977

Masri Singarimbun und Penny D.H.: Penduduk dan kemiskinan. Jakarta, 1976

Mubyarto: Respons penduduk terhadap penciutan kesempatan kerja di pedesaan. Jakarta, 1976 (Prisma V/9; p. 50 - 58)

Röll, W.: Die agrare Grundbesitzverfassung im Raume Surakarta. Wiesbaden/Hamburg, 1976

Sairin, S.: Beberapa masalah derep: studi kasus Yogyakarta. Jakarta, 1976 (Prisma V/9; p. 59 - 67)

Tan, M.G.: Masalah mayoritas - minoritas di Indonesia. Jakarta, 1976 (Prisma V/3; p. 24 - 40)

Wilhelmy, H.: Reisanbau und Nahrungsspielraum in Südostasien. Kiel, 1975

6. Glossar

Tradition: adat = überliefertes, unkodifiziertes Gewohnheitsrecht
gotong royong = gemeinsame Zusammenarbeit innerhalb des Dorfverbandes

Reis: sawah = Nassreisfeld
gabah = ungeschälter Reis
beras = geschälter Reis
nasi = gekochter Speisereis
HYV's = High Yielding Varieties

Ernte: derep = Ernte
penderep = Schnitter
wong liya = fremder Schnitter, der dem Sawahbesitzer unbekannt ist
ngasak = Nachernte
pengasak = Nachschnitter

Erntegeräte: ani-ani = traditonelles Schneidegerät für die Reisernte
sabit = Sichel

Ernteorganisation: bawon = Anteil; Anteil an Reis, der dem Schnitter als Lohn zusteht
bantong = vom Schnitter beanspruchter, von ihm bewusst zu gross gewählter Bawon
derep damen (derep dami) = Reisernte, bei welcher der Lohn mit Reisstroh anstelle von Reis oder Bargeld beglichen wird
tebasan = Aufkauf des Reises unmittelbar vor dessen Ernte
penebas = Aufkäufer des Reises vor der Ernte
girig = schriftlicher Vertrag, den der Penebas einem rekrutierten Schnitter als Beleg zur Arbeitsberechtigung in seiner Ernteequipe ausstellt

Ostjava: Wanderschnitter auf der Arbeitssuche.